



Freie Glocken

Beiträge zur Förderung der Vernunft- und Humanitäts-Religion.

Herausgegeben von Dr. Aug. Specht.

Begründet von Ludwig Würkert.

Gute Menschen sollen wir werden — und das ist's, was jeder kann,
Ob er Christ sei oder Jude oder Muselman!

No. 9.

Sonntag, den 4. März.

1877.

Die „Freien Glocken“ erscheinen wöchentlich einmal und sind zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten zum vierteljährlichen Preis von 75 Pf., einzelne Nummern à 10 Pf. — Außer der wöchentlichen Ausgabe wird auch eine monatliche Heftausgabe verendet, welche ebenfalls durch alle Buchhandlungen sowie durch A. G. Höhme in Leipzig, Eisenstraße Nr. 1, zu beziehen ist.

Rückschau.

Von Ludwig Würkert.

IV.

Und nun ein Wort noch aus der neu'sten Zeit,
Ein Zeugniß, daß der Wahnsinn noch gedeihet,
Wenn sich der Pfaffe in die Häuser drängt
Und schlau dort seine finst're Partie meint,
Bis lustig er gewinnt das falsche Spiel,
Wenn auch sein Mitmenschen in's Verderben fiel.

Wir haben in den vorhergehenden Kapiteln die Hexenwirtschaft betrachtet, wie in alter Zeit sie bestand. Raum zu glauben ist's, daß auch die allerneueste Zeit dann und wann ein schwarzes Hexenstück noch aufweist.

Da schrieb im November 1875 — wir sagen: 1875! — die „Gladbacher Zeitung“, was daselbst geschehen. Wir wollen das kurz erzählen.

In Gladbach wurden im Monat November „Hexen ausgeräuchert“. Ein dort wohnendes Ehepaar nämlich besaß ein Kind, welches 14 Monate alt war und zuweilen stark an Krämpfen litt. Die Eltern hatten zwei Hexen gerufen, welche das Kind behandelten. Trotz ihrer Bemühung wollte die Krankheit nicht völlig weichen. Nach längerer Zeit kam eine Nachbarsfrau und erklärte, hier könnte kein Arzt helfen, denn das Kind sei belegt. — Nun wurde das ganze Bett untersucht und in dem einen Deckflicken fand man, wie die Nachbarsfrau steif und fest erklärte, zwei sogenannte Hexenkränze, — d. h. es hatten sich die Federn infolge des mangelhaften Aufschüttelns zu einem klümpigen, franzartigen Knotengewirre zusammengeballt.

Nun ruhte die Nachbarsfrau nicht, — die Mutter des Kindes mußte zum Pfaffen gehen. Die geängstete Mutter gehorchte; siewickelte die zwei aufgefundenen Hexenkränze in ein Tuch und eilte damit zu ihrem Beichtvater. Hier erzählte sie Alles unter Thränen, schüttete ihr Herz aus, zeigte die Hexenkränze vor, bat um Rath und Beistand.

Der geistliche Herr, statt die geängstete Frau darüber zu belehren, daß der Glaube an Hexerei Unsinn sei und daß das Entstehen der franzartigen Federkümpen ganz auf natürlichem

Wege erklärt werden müsse, sprach sich nun dahin aus, „es könne wohl Alles wahr sein und am besten würde hier das Gebet helfen; er wolle daher die Kränze einsegnen und dann sollten dieselben noch am nämlichen Tage, kurz vor 12 Uhr Mitternachts, verbrannt werden.“ — Für das Kind riech er zwei „Muttergottesmessen“ lesen zu lassen. Die arme, geängstigte Fabrikarbeiterfrau bestellte denn zwei Messen und bezahlte sie auch gleich. Die nun eingesezneten Federkümpen oder „Hexenkränze“ wickelte sie wieder in das Tuch, legte sie vorsichtig in den Korb und trug sie, nachdem der Pfarrer nochmals zur vorgeschriebenen Verbrennung gerathen hatte, getröstet und hoffend nach Hause.

Mit einbrechendem Abend lehrte der Mann dieser Frau aus der Fabrik zurück. Dieser hörte nun Alles, was sich begeben hatte. Obgleich er anfangs den Kopf dazu schüttelte, fanden doch zuletzt die dringenden Vorstellungen, welche sein Weib und besonders die Nachbarsfrau ihm machten, ein geneigtes Gehör; er gab nach, die Verbrennung der Hexenkränze wurde beschlossen; freudig prophezeite jetzt die Nachbarsfrau, durch diese Verbrennung werde die Hexe aus dem Hause geräuchert, dieselbe müsse auch im Rauche und in der Flamme erscheinen, um dann schnell die Flucht zu ergreifen.

Die Nachbarsfrau hatte dafür gesorgt, daß die Sache im Orte bekannt wurde. Noch ehe Mitternacht anbrach, strömte eine große Menge Volks herbei und wartete draußen vor dem Hause, um die fliehende Hexe zu sehen. Etwa sechzehn Nachbarn versammelten sich in der Wohnstube, um ganz in der Nähe zu sein.

Der Beiger der alten Wanduhr stand auf halb zwölf. Die geschäftige Nachbarsfrau riech nun, die Verbrennung in Scene zu setzen, wie es ja der Pastor befohlen habe und wie auch sie es für das Richtige anerkenne. Es fehlte nicht an alten Weibern, die draußen ihr bestimmt; selbst die Nachbarn in der Wohnstube standen als Gläubige.

Jetzt wurde ein mit Öl gefüllter Topf auf die Platte des Ofens gesetzt und ringsum Feuer angemacht. Unter Gebet warf die Nachbarsfrau die zwei Hexenkränze in den Topf, während sie das Feuer bekreuzte. Dabei betete sie lauter als vorher, forberte auch die Anwesenden auf, laut mitzubeten. Nur die Mutter des kranken Kindes kam dieser Aufruf nach, während die Anderen,

die in der Stube waren, nur murmelten. — Immer heller loberte das Feuer; die Flammen schlügen in den Topf; das Del brannte hoch auf; der Topf zersprang. — Nach wenigen Sekunden war die Stube mit Rauch gefüllt. Es erhob sich ein Gestank, daß man in der Stube kaum noch bleiben konnte.

„Laufet nicht fort!“ schrie die Nachbarsfrau, die das sich verbreitende Feuer zu beherrschten suchte, — „bleibet nur, bleibt da, die Hege wehrt sich, will nicht heraus, aber sie muß, sie muß! ich will sie schon zwingen!“

Ohne zu weichen stand die Nachbarsfrau in der Rauchwolke; hustend und keuchend kreischte sie ihre Gebete, nannte den Namen des kranken Kindes, strich mit einem Besen das brennende Del zusammen, damit es nicht weiter in die Stube rann.

Qualm und Gestank wurden aber so gewaltig, daß die Versammelten aus der Stube hinausdrängten, obgleich die Nachbarsfrau schrie: „bleibet da, die Hege wird erscheinen, sie kann sich länger nicht wehren, sie muß!“

Auch die Mutter des kranken Kindes und der Vater desselben wichen aus der Stube, nachdem sie das Kind, das im Nebengemache schlief, aus dem Bett gehoben und mit sich genommen hatten. Sie warteten nebst Anderen im Hausslur, in welchen sich auch die Draußenstehenden drängten, soweit derselbe Raum dazu bot.

Der Vater des Kindes und einige Nachbarn sorgten für gefüllte Wasserkannen, um Löschchen zu können, wenn das Feuer noch mehr überhand nehmen sollte. Doch es blieb bei Qualm, bei Rauch und Gestank; die Flammen verlöschten, die thätige Nachbarsfrau trat aus den Wollen und feuchte strafend die Worte: „wäre Ihr nicht herausgelaufen, dann wäre die Hege gekommen!“

Das war die Hexengeschichte, so sich zugetragen im November 1875 zu Gladbach.

Wer trägt die meiste Schuld? — wer wird es sein?
Der Pfaffe und die Schule sind's allein!
Denn wo die Schule lichtvoll prügt und walter,
Verliert der Pfaffe ja den finstern Adler!

Über die religiöse Aufklärung der Frauen.

Von Rosalie Schönwasser.

Es ist im letzten Jahrzehnt viel, sehr viel über die Emanzipation der Frauen geredet und geschrieben worden, und es läßt sich auch nicht in Abrede stellen, daß die Bestrebungen einer Anzahl denkender Männer und Frauen dazu beigetragen haben, die sonst ungemein engherzigen Anschauungen bezüglich dieser Frage einigermaßen erweitern zu helfen; sowie auch dadurch manche gemeinnützige Institute, wie die Fortbildungsschulen u. s. w., zu Gunsten der Ausbildung des weiblichen Geschlechtes ins Leben gerufen wurden. Wie sehr man sich nun aber auch im Allgemeininteresse über derartige Anstrengungen und Erfolge freuen mag, so muß der Tieferblickende es doch bedauern, daß auf einem Gebiete der Aufklärung und Ausbildung — und zwar unserer Ansicht nach auf dem wichtigsten — für die Frauen und von den Frauen noch wenig oder gar nichts geschehen ist, nämlich auf dem religiösen Gebiete.

Es ist eigenthümlich, wie die meisten Männer gleich in Ektase gerathen, wenn die Rede darauf kommt, daß es auch wohl endlich einmal an der Zeit sei, für die religiöse Aufklärung der Frauen zu wirken. Den Glauben, so meinen diese Herren, dürfe man den Frauen und den Kindern — sehr schmeichelhaft für unser Geschlecht — nicht nehmen; da bei uns das Gemüth vorherrsche, heißt es, so würden wir uns ohne den religiösen Glauben unglücklich fühlen. Ueberhaupt neigen die Männer im großen Ganzen, auch wenn sie sich sonst nicht im Mindesten um den Inhalt oder die Vorschriften der Bibel kümmern, doch noch immer zu dem biblischen Ausspruch hin: „Und er soll Dein Herr sein.“ Sie betrachten es eben als Lebensaufgabe der Frauen, daß sie ihnen das Leben recht behaglich machen; was über das Hausswesen, über den Schlendergang der Alltäglichkeit hinaus geht, das soll nur ihr Privilegium sein und bleiben. Denken darf nach der Ansicht solcher Männer keine Frau, und wo sie es wagt, wo sie den Muth hat, alten angeerbten Vorurtheilen Trotz

zu bieten, wo sie sich nicht scheut, das vielleicht durch vieles Kämpfen schwer errungene Licht der Erkenntniß vor das Forum der Offenlichkeit zu ziehen und offen und ehrlich das Erkannte zur That zu machen, da muß sie es schon ertragen können, daß diese Herren sie der „Unwisslichkeit“ zeihen und sie zu den „Unnaturen“ rechnen.

Dass Diejenigen, welche die Aufklärung der Frauen schädlich nennen und dagegen eifern, sich selber ein geistiges und sittliches Armuthszeugniß ausstellen, begreifen sie natürlich nicht. Der Mann von gebiegener Bildung und edlem Charakter kann und wird es nicht gutheißen, daß man in selbstföchtiger und noch dazu allgemein schädlicher Weise die Frauen zu verhindern sucht, ihrem Drange nach Wissen und Erkenntniß zu folgen; er wird es vielmehr ehrend anerkennen, wenn er die Frauen, von diesem Drange beseelt, die Schranken des Vorurtheils durchbrechen sieht, und wird ihr seine Achtung nicht versagen, weil sie — von Wenigen nur verstanden wird.

Wenn es nun aber auch wahr ist, daß die Männer einen großen Theil der Schuld tragen, daß es mit der geistigen Ausbildung und Aufklärung der Frauen noch so schlecht bestellt ist, und wenn sich auch nicht leugnen läßt, daß manche Frau, die vielleicht gerne ihr geistiges Eigentum verwerthen möchte, durch die bekannte Nebensart der Männer abgeschreckt wird, so ist es doch auch andererseits nicht in Abrede zu stellen, daß auch die Frauen viel, sehr viel an dieser beklagenswerthen Erscheinung selbst verschuldet.

Hat man Gelegenheit, dann und wann einen Blick in die Kreise der „vornehmen Damenwelt“ hineinzutwerfen, so begegnet man, mit wenigen Ausnahmen, einer grenzenlosen Oberflächlichkeit und Gleichgültigkeit in Allem, was über das Vergnügen und über eine elegante Toilette — das höchste Ideal dieser „vornehmen Damenwelt“ — hinausgeht. Wenn man daher annehmen möchte, daß der Fortschritt und die geistige und sittliche Verbesserung unseres Geschlechtes diesen „vornehmen“ Gesellschaftsschichten entspringen sollten, so könnte man allerdings auf jeder Weiterentwicklung verzweifeln. Dasselbe gilt auch von der „vornehmen Männerwelt“.

Denn wenn sich das Gespräch der Damen um Puz, Vergnügen und, wenn's hoch geht, um einen modernen Roman dreht, so hören wir die parfümierte, mit Glacéhandschuhen und Nasenkneipern bewaffnete „vornehme“ männliche Jugend sich über seine Weine, gute Speisen, schöne Pferde, Jagdhunde und selbstverständlich vor allen Dingen über reiche Parthien berathen, vermittelt deren sie sich alle diese guten Dinge verschaffen können. Es kann Einem, wenn man das Unglück hat, dergleichen Unterhaltungen mit anhören zu müssen*), recht jämmerlich zu Muth werden, und doch kann man sich nicht darüber wundern, wenn man mit der Geist und Gemüth tödenden Erziehung der vornehmen Jugend bekannt ist**).

*) Die geehrte Verfasserin befindet sich oft in dieser Lage.

(Anmerkung der Redaktion.)

**) Dass die Verfasserin nicht etwa übertriebt und mit ihrer Ansicht keineswegs allein steht, beweisen folgende Ausführungen eines geistreichen Beobachters der weiblichen, jenesse dorée (golden, d. h. „vornehmen“) Jugend: Die „Virtuosin der Gemüthlosigkeit“ — sagt unser Gehörsmann — kommt in allen, am meisten aber in den „vornehmen“ Schichten der Gesellschaft vor; ihr Vater ist gewöhnlich ein gut sitzter Beamter u. dergl., der mit seiner Frau ein hübsches Vermögen erheirathet hat, und dadurch in die Lage kommt, ein gutes Haus zu machen. So lange die Kinder klein sind, besucht sie Soireen und Bälle, die Kinder ihres Schickes, d. h. Räddgen und Gouvernanten überlassend. Mama findet eben keine Zeit, sich mit ihren Kindern zu beschäftigen, und dann bezahlt man ja dazu Gouvernanten, was überdies noch viel „nobler“ aussieht. Die Gouvernante erzieht — aber fragt mich nur nicht, wie? Dem Kind wird vom Wissen ein bunter Kram eingetrickst, zu wenig, um die Grundlage wahrer Bildung zu sein, zu viel, um das Kind nicht um seine Illusionen zu bringen. Zwei Dinge sind es aber, die in der Erziehungs-methode der Gouvernanten nicht vorhergesehen sind und auch nicht vorhergesehen sein können, und welche die Wurzel des Übels bilden. Es fragt nämlich kein Mensch nach der Ausbildung der schönsten Attribute der echten Weiblichkeit, Geist und Gemüth werden bei Seite gelassen, und wenn auch nicht gleich verdröben, so doch nicht geprägt. Wenn Gisela — die Virtuosin der Gemüthlosigkeit erhält von Mama immer einen hübschen Namen — 11 Jahre alt ist, kommt sie in ein nord- oder süddeutsches Pensionat (die Töchter der fashionablen Welt gehen nie in die Schule, sie werden in Pensionaten untergebracht); was Wunder, wenn sie, in den Stand der Ehe getreten, diese nicht für die Schule des Lebens, sondern für ein Pensionat ansehen, in welchem sie Zeit ihres Lebens versorgt

Es fällt den Damen dieser höhern Atmosphäre, wenn sie einmal Gattinnen und Mütter werden, gar nicht ein, daß sie mit diesen Metamorphosen auch Pflichten übernehmen, die es einer edelstenen Frau nicht mehr gestatten, sich nur der Gesellschaft und ihren Vergnügen zu widmen. Sich um irgend ein Haushaltungsgeschäft zu kümmern, hält man unter seiner Würde, und wo sollte man auch so niedrige Dinge erlernt haben? Den Pflichten gegen die Kinder denkt man vollständig zu genügen, wenn man ihnen, sowie man das Hauswesen durch Dienstboten bestellen läßt — bezahlte Erzieher giebt. Zuweilen, wenn die Frau Mama nicht gerade etwas Besseres zu thun weiß, dürfen diese armen reichen Kinder, wenn sie im Paradeanzug sind, ja wohl auf eine Viertelstunde der „Mama“ Visite machen. Und wahrlich, es ist ein trauriger Anblick für ein fühlendes Mutterherz, wenn man so arme Kinder, die den reichsten Schatz der Jugend, die Mutterliebe, entbehren müssen, von der Mutter jubelnd zur Wärterin eilen sieht, wo sie sich doch wieder frei bewegen und nach Herzenslust plaudern können, was ihnen ja die Eleganz des Salons und die zarten Nerven der „Mama“ nicht gestatten. Wenn diese Kinder nun gewöhnlich, wie es die heutige Mode verlangt, ein paar Jahre in einem sog. Erziehungs-Institut — richtiger wäre in den meisten Fällen „Dressur-Institut“ — zugebracht haben, wo sie in der eblen Kunst der höhern Gesellschaftsformen unterrichtet werden, was dort ebenso mechanisch betrieben wird, als in der Schule das Eintrichtern der Katechismuslehren, — wie könnte es da wohl anders sein, als daß diese Jungfrauen, einige sehr wenige Ausnahmen abgesehen, mit leerem Kopfe und kaltem Herzen, abgestumpft für alles Große und Erhabene in's Leben treten!

So sieht's aus in der vornehmen Welt, und was die Verhältnisse in den Kreisen des Mittelstandes anbetrifft, so lassen dieselben auch recht viel zu wünschen übrig. Seher weiß, daß auch hier, wie es sich ja leider heute bis in die niederksten Schichten der Gesellschaft erstreckt, die Purzucht in verderblicher Weise um sich greift. Man braucht nur die Augen offen zu halten, um zu sehen, daß die meisten Familien des Mittelstandes einen weit über ihre Kräfte gehenden Luxus, sowohl in ihrer häuslichen Einrichtung, als auch in ihren Kleidern entfalten. Im Hause muß man sich zuweilen gar sehr behelfen, sogar an der

sein sollen); sie lernt da französisch und englisch „parliren“, sie kennt nach kurzer Zeit die Dichter aller Nationen und aller Zeiten beim Namen (??), sie weiß einen Chopin'schen Walzer mit wenig Geschick und vielem Schwanken zum Vortrag zu bringen, kurz, sie eignet sich das an, was man sich lieber gewöhnen mußte, „allgemeine Bildung“ zu schimpfen. Immer in fremder Umgebung lebend, muß logischer Weise Gisela's Herz ganz erkalten, ihr Gemüth, zu Hause nie gepflegt, geht ihr unter den fremden Leuten ganz verloren. An Stelle der Herzengüte tritt „Tactgefühl“, als Surrogat für das fehlende Gemüth soll die eingedrillte Coquetterie, die geradezu als Lehrgegenstand behandelt wird, gelten. Mit 15 oder 16 Jahren fehrt nun die fertige Dame nach Hause zurück, um in die Gesellschaft eingeführt zu werden. Ihr erstes Debüt besteht sie in einem der von den zahlreichen Vereinen veranstalteten Kränzchen; sie erscheint — dem Alter nach noch ein Kind — in einem an Sardou's Werke erinnernden tief decolletirten Kleide mit langer Schlepppe, sie hat auch etwas „liebliches Erröthen“ und „holde Verwirrung“ angezogen, was für den Anfang gut kleidet, Täuschung herborruhen soll und auch hervorruft. Da Gisela jung und hübsch ist und gut tanzt, fehlt es ihr nicht an Verehrern — doch nur die tadellosen Freuds und „gottvollen“ Freiuren werden von ihr bevorzugt, mit diesen allein unterhält sie sich, von ihnen läßt sie sich Schmeicheleien sagen und mit ihnen coquettirt sie. Der moralische und gebildete Mann verbannt sich bald selbst aus ihrer Nähe. Er hat es versucht, ein Gespräch über ein interessantes Thema anzutippen, sie antwortet nur ungern und da nur mit Phrasen, er hat die Seite ihres Gemüths berührt, sie gab nur Wichterl, war doch nie auf ihr gespielt worden. Er findet bald, daß ihre Arbeit Toilette, ihr Deutzen Tanzen, ihre Ansprüche Komplimente und ihr Biel ist, als eine sogenannte Bielbewundernde zu gelten, und schnell entsticht er dem Gislausche dieses wahren Salon-Proletariats. Der schwächere Theil der Männerwelt, der schwächer — um nicht schlechtere sagen zu müssen — bequemt sich den Ansprüchen des aufgegangenen Sternes an, er schlept, um der Bewundernden zu gefallen, im „angegoßenen“ Ueberrock, schwefelgelben Handschuhen, mit schalen Reden und ungenießbarem Werben, an ihrem Triumphkarren mit. Er zerrt den alten Karren so lange, bis ein neuer Stern aufsteigt, auf den sich dann die ganze Menge dieser Talmi-Dandy's wie auf ein Bild wirft. Und das Ende vom Lied, vom Klagegelied? Gisela tanzt und coquettirt so lange, bis sie sich in die Ehe hineintanzt, wo sie es dann durch einige Jahre so forttriebt, wie ihre Mutter, wieder so lange, bis auch sie eine Tochter nach ihrem Ebenbild in die Gesellschaft einführt, so daß sich diese Wühgebürtigen der Erziehung mehrten, wie der Sand am Meere.

Kost der Dienstboten wird abgeknappet, damit nur die Frau und namentlich die Töchter auf der Straße und an Vergnügungs-orten als Mädeln erscheinen können. Bei den Töchtern geht häufig der Trieb, sich zu prahlen, so weit, daß sie es selbst nicht verschämen, den Kaufleuten seine Handarbeiten für die Hälfte des kbllichen Lohnes anzufertigen, wodurch sie die Preise herunterbringen und so den Verdienst der Armen, die davon leben müssen, noch schmälern, nur um sich soviel mehr Flitterstaat anschaffen zu können. Dazu kommt, daß manche Mutter, die sich auf die Bildung ihrer Töchter, die etwas Klavierspielen, ein wenig Französisch plappern können und etwas belesen in der Romanliteratur sind, nicht wenig einbildung, und sie, anstatt dieselben in der Haushaltung zu unterrichten, bedient und so die Magd ihrer eigenen Kinder wird. Das, was man nun mit diesem Buße und mit diesem über die Verhältnisse hinausgehen bezieht, eine gute Versorgung, gewiß sonst ein sehr verzeihlicher Wunsch, wird wohl hier in den wenigsten Fällen erreicht. Es ist schon so mancher Mann durch die Eitelkeit und Vergnügungssucht seiner Frau ruiniert worden, daß man in dieser Beziehung anfängt, ziemlich vorsichtig zu werden, und so haben Viele es sich selbst zur Last zu legen, wenn sie ihre natürliche Bestimmung nicht erreichen, wenn auch freilich manches Mädchen, was wohl im Stande wäre, einen Mann glücklich zu machen, unter diesen Verhältnissen leiden muß.

Wären wohl alle diese verkehrten Zustände möglich, wenn man die Kinder von frühe auf an's Denken und namentlich an's Denken auf religiösem Gebiete gewöhnte! — Wie könnte es so viele oberflächliche und sade Menschen geben, wenn man mehr Wert auf eine vernünftige und zeitgemäße Erziehung legte, wenn man bei der Entwicklung der heranwachsenden Jugend auch dem Ernst des Lebens Rechnung trüge! Wie könnte so viel Charakterlosigkeit unter den Menschen herrschen, wenn man, anstatt die Kinder mit der unverdaulichen Kost des Glaubens abzusütteln, anstatt sie systematisch zu Heuchlern und Frömmelern zu bilden, darauf bedacht wäre, ihnen ihre eigenen, von der Natur in ihre Seele gelegten Kräfte erkennen und üben zu lehren. Denn, wohl dem Menschen — sei es Mann oder Frau — in dem die Wahrheit zum Bewußtsein gekommen ist, daß es nichts nützt, in den Drangsalen des Lebens Hülfe flehend nach oben zu blicken, daß vielmehr der tüchtige Mensch sich nach Vermögen selber helfen und seine ihm imewohnende sittliche Kraft zu seinem und seiner Mitmenschen Besten verwerten muß. Einst kannte man kein anderes Streben, als die Menschen für den Himmel zu erziehen; unsere Zeit aber stellt andere Anforderungen an uns. Sie lehrt uns die Erde, diese schöne Erde, die uns gezeugt, die uns nährt und kleidet, auf der wir wohnen, von der wir Alles haben, was zum Bedürfnis des Lebens erforderlich ist, als unsere eigentliche Heimath schätzen und lieben; sie verlangt nicht Engel und nicht Heilige, sondern gute, selbstbewußte, thalträchtige Menschen. Unsere Zeit ringt nach Freiheit auf allen Gebieten, wie wohl kaum eine andere. Die Grundlage jeder vernünftigen Freiheit aber, sie mag politischer oder sozialer Natur sein, ist die religiöse Freiheit. Niemals werden die Völker wahrhaft frei sein, so lange sie noch in den Banden des blinden Glaubens gefangen liegen. Was könnte deshalb für das allgemeine Beste wohl wichtiger sein, als die Aufklärung und geistige Ausbildung der Frauen, da ja, mit wenigen Ausnahmen, sie es sind, welche die Erziehung der künftigen Generation zu leiten haben!

Daz das Verharren der Frauen in ihren religiösen Vorurtheilen manches Familienglück zerstört, wo die Männer nicht gläubig sind und die Frauen leider häufig genug den Einflüsterungen und Rathschlägen der sog. Herren „Seelsorger“ Gehör schenken, daß sind leider nur allzutraurige Thatfachen. Auch wird wohl keiner, der sich um öffentliche Angelegenheiten bekümmert, in Abrede stellen können, daß die Frauen im Allgemeinen jedem vernünftigen und zeitgemäßen Fortschritt hemmend entgegentreten. Wie lange hat es z. B. nicht gedauert und wie viele Kämpfe hat es nicht gekostet, bis endlich die neue Civilstandsgesetzgebung ins Leben getreten ist, und es somit im deutschen Reiche wenigstens dem ehrlichen und überzeugungstreuen Menschen, der mit den Lehren und Dogmen der Kirche gebrochen hat, zur Möglichkeit wurde, auf die sog. Sakramente der Trauung und Taufe für sich und seine Nachkommen zu verzichten. Und da sind es denn

eben wieder die Frauen, die da meinen, ohne die überflüssigen Beigaben der Herren Schwarzbücke ginge es nicht. Als ob das eheliche Glück oder das Gedeihen der Kinder im Mindesten von irgendwelchem geistlichen Holuspotus abhinge! Es sind uns bereits verschiedene Fälle bekannt, wo ehrenhafte Männer, die sich verheirathen wollten, vor der Hochzeit zurücktraten, weil die Braut — vielleicht beeinflußt durch weibliche Verwandtschaft — die Bindung auf kirchliche Trauung und auf Taufe der zu erwartenden Kinder stellte. Das berartige Fälle sehr häufig vorkommen, glauben wir gerade nicht, denn — vorausgesetzt, die Braut bringe nur eine gut klingende Aussteuer mit, so nehmen die meisten Männer schon etwas Komodie mit in den Kauf. Geld kann man immer sehr gut gebrauchen, wogegen man sich für Wahrheit und Gewissenhaftigkeit gar nichts kaufen kann, und darum nimmt man kluger Weise vor allen Dingen die Frau und das Gelb, — das Gelb und die Frau wollen wir doch nicht sagen — und dann — nun alles Andere ist Nebensache. Die Consequenzen solcher Verhältnisse kann sich jeder vernünftig Denkende selber ziehen.

(Schluß folgt.)

**

Bur Charakteristik des orthodoxen Kirchen-thums.

Ein geistvoller Schriftsteller sagt einmal: „Die orthodoxen Gouvernatores des Kirchenschiffes verlangen als unerlässliche Bindung ihrer Mission, daß keine Ebbe und Fluth der Meinungen sei und der Compas der Wahrheit keine Delineation habe. Diese Stagnation des religiösen Lebens nennen sie den alleinseligmachenden Glauben, bei welchem indeß das Volksleben auf der Bahn seiner sittlichen Entwicklung nicht von der Stelle kommt.“

So ist es in der That. Jeder Tag liefert neue Beweise hiervon. Die Glaubenszumuthungen, welche die Herren Orthodoxen an das Volk stellen, streifen an das Ungeheuerliche. Der Geist, oder vielleicht richtiger gesagt, Ungeist der finsternsten Dogmatik beherrscht gewisse „Seelsorger“ in einer Weise, daß sie sich von dem denkenden und forschenden Menschen schaudern abwenden.

Aus der Provinz Hannover wird uns ein Fall mitgetheilt, der besser als lange Abhandlungen das intolerante Verfahren der „orthodoxen Gouvernatores des Kirchenschiffes“ kennzeichnet. Der Hofbesitzer W. in Lübeln bei Lüchow wollte im Mai v. J. der dortigen Sitten gemäß, mit seiner Familie zum Abendmahl gehen. Als er sich zu diesem Zweck bei dem streng orthodoxen Pastor Mühlensbrink zu Plate angemeldet, erhielt er von dem Kirchenvorstande den Bescheid, daß sich derselbe „in seinem Gewissen gebunden“ sehe, ihn (den Hofbesitzer W.) zeitweilig vom Abendmahl „zurückzustellen“. W. protestierte beim Superintendenten der Bezirkssynode gegen diesen Bescheid, worauf ihm von dem Probst Seebold zu Lüchow die nachfolgenden Gewissensfragen zur Beantwortung zugingen:

Lüchow, den 8. Juni 1876.

Ihre gegen den Kirchenvorstand von Plate unter dem 4/7. d. M. erhobene Beschwerde werde ich dem Ausschusse der Bezirkssynode Lüchow vorlegen.

Da Sie nicht nur in Ihrer Eingabe, sondern auch sonst für den Protestantverein sich ausgesprochen haben, dazu auch, wie ich vernehme, dessen Blätter in der Gemeinde verbreiten, so ersuche ich Sie, damit wir wahr und klar in der Sache einander gegenüberstehen, mir folgende Fragen zu beantworten:

1. Was verstehen Sie in Ihrer Eingabe unter „strengen orthodoxen Wegen?“ Meinen Sie etwa damit das Halten an den Lehren unserer Kirche, wie sie in ihren Bekenntnissen, z. B. dem kleinen Katechismus Luthers und der Augsb. Confession bezeugt ist?

2. Glauben Sie, daß Jesus Christus nicht bloß Mensch, von Maria, der Jungfrau, geboren, sondern wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, ist?

3. Glauben Sie, daß er für uns gelitten hat und am Kreuze gestorben ist, um uns mit Gott zu versöhnen und daß wir ohne ihn verloren sein würden in Ewigkeit?

4. Glauben Sie, daß er, der um unserer Sünde willen am Kreuze gestorben, lebhaftig am dritten Tage auferstanden ist vom Tode und nun lebet in Ewigkeit?

5. Glauben Sie, daß er im Sakrament des heiligen Abendmahls wahrhaftig gegenwärtig ist und seinen Leib und Blut uns spendet unter dem gesegneten Brod und Wein, den würdigen Abendmahlsgästen zum Heil und Segen, den Unwürdigen aber zum Gericht?

Seebold.

Un
den Herrn Hofbesitzer Wiegrefe
Wohlgeboren

zu Lübeln.

Der Hofbesitzer W. antwortete dem Herrn Seebold, er glaube ihm auf seine fünf Fragen keine Antwort schuldig zu sein, worauf Seebold die Fragen zurückforderte. W. hat nunmehr um endgültige Entscheidung, aber der Probst Seebold erklärte sich für inkompetent. Da W. auch auf einen Protest an das Consistorium zu Hannover nicht die gewünschte Entscheidung erhielt, reichte er eine Beschwerde beim Cultusministerium zu Berlin ein. Hierauf ging ihm folgendes Schreiben vom Landesconsistorium in Hannover zu:

Hannover, 8/12. 1876.

Landesconsistorium zu Hannover.

J. N. 2124.

Ihr an den Minister der geistl. u. Angelegenheiten gerichtetes Recursgesuch gegen den Ihnen durch den Probst Seebold zu Lüchow mitgetheilten Bescheid des hiesigen Königl. Consistoriums vorläufige Abweisung vom heil. Abendmahl betreffend, ist von denselben zur ressortmäßigen Verfügung abgegangen.

Was Sie indessen in Ihrem Gesuche vortragen, kann uns nicht beregen den Bescheid des Königl. Consistoriums dahin abzuändern, daß dem Pastor Mühlensbrink zu Plate aufgegeben werde, Sie ohne Weiteres zum Tische des Herrn zugelassen. Nachdem was uns über Sie berichtet ist, müssen wir annehmen, daß Sie bei Ihrem Pastor sowohl wie bei Ihrer Gemeinde in den Verdacht gekommen sind, daß der Stand Ihres Glaubens und Herzens nicht von solcher Beschaffenheit ist, welche einen für Sie gesegneten Genuß des heil. Abendmahls erwarten läßt. In Uebereinstimmung mit dem Königl. Consistorium müssen auch wir daher an den für dergleichen Fälle bestehenden kirchlichen Ordnungen festhalten, daß Sie, bevor Ihnen die Zulassung zum heil. Abendmahl gewährt werden kann, sich einer beichtväterlichen privaten Unterredung und Mahnung von Seiten Ihres Pastors zu unterziehen haben. Auf keinen Fall aber können wir Ihrem Pastor aufgeben, Ihnen das heil. Abendmahl zu reichen, ehe nicht die Gewissens-Bedenken gehoben sind, welche ihn und zwar auch nach unserm Ermessen mit Recht davon zurückhalten.

Königl. Preuß. Landesconsistorium
Lichtenberg.

So geschehen im letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts in der deutschen Provinz Hannover. Ein Kommentar hierzu ist jedenfalls überflüssig.

Briefkasten.

Abonnent A. Sch.: Die gewünschten Nummern können Sie nunmehr erhalten.

Zur gesl. Beachtung.

Vom „Illustrirten Hausfreund-Kalender für 1877“ ist noch eine kleine Anzahl Exemplare auf Lager und wird derselbe gegen Einwendung von 25 Pf. in Briefmarken pro Exemplar vom Unterzeichneten franco expediert.

Der Kalender umfaßt 10 Bogen 4°, bringt u. A. das Bildnis Ludwig Bütterl's, die ausführliche Biographie desselben, sowie eines seiner schönsten Gedichte: „Der Nützliche, oder ein Bild in dreizehn Rahmen“ und die von Dr. Sachse aus Berlin am Grabe des Verstorbenen gehaltene Rede, weshalb er für die geehrten Leser dieses Blattes von nicht geringem Interesse sein dürfte.

Leipzig.

A. G. Höhme,
Verlagsbuchhandlung der „Freien Gedanken“.